

Philipp Richter | Jan Müller | Michael Nerurkar [Hrsg.]

# Möglichkeiten der Reflexion

Festschrift für Christoph Hubig





Philipp Richter | Jan Müller | Michael Nerurkar [Hrsg.]

# Möglichkeiten der Reflexion

Festschrift für Christoph Hubig



**Nomos**

edition  
sigma



Diese Publikation wurde gefördert durch:



TECHNISCHE  
UNIVERSITÄT  
DARMSTADT



Hochleistungsrechenzentrum | Stuttgart



INSTITUT FÜR  
PHILOSOPHIE  
DARMSTADT

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4329-2 (Print)

ISBN 978-3-8452-8601-3 (ePDF)

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Vorwort

Der Anlass der vorliegenden Festschrift für Prof. Dr. Christoph Hubig ist ein doppelter: Zum einen feiert der Geehrte im Jahr 2018 seinen 66. Geburtstag, womit jener Lebensabschnitt beginnt, der – wie von hierin Erfahrenen zu hören ist – der eigentlich philosophische ist. Zu einer solchen Beurteilung trägt sicherlich nicht unwesentlich auch jener zweite Anlass bei, nämlich die Entbindung von den universitätsprofessoralen Pflichten, was für die Reflexion ja eben nicht Ruhestand und Freiheit *von*, sondern Freiheit *zur* Arbeit bedeutet.

Festschriften sollen nicht Pflichtübung sein, sondern Ausdruck der Wertschätzung, des Dankes und der Anerkennung wissenschaftlicher Leistungen. In diesem Sinne versammelt dieser Band Beiträge von Kollegen, Freunden und ehemaligen Schülern und setzt so auch das im Jahr 2012 mit der Festschrift *Die Reflexion des Möglichen*<sup>1</sup> begonnene Projekt einer Auseinandersetzung mit dem Denken Christoph Hubigs fort. Unser – wie üblich – mehrdeutiger Titel *Möglichkeiten der Reflexion* soll zum Ausdruck bringen: Dieses Philosophieren hat vielfältige Betätigungsmöglichkeiten, welche allerdings, wie auch jene Reflexion selbst, zugleich gewissen Möglichkeitsbedingungen unterliegen, die zu explizieren und kritisch zu reflektieren sind. Die Beiträgerinnen und Beiträger des vorliegenden Bandes waren entsprechend aufgefordert, sich in diesen Dimensionen mit Christoph Hubigs Philosophieren auseinanderzusetzen.

*Reflexion lebt von Kritik.* So – und auch dies ist freilich zu verstehen in einem mehrfachen Sinne – könnte eine der Maximen jenes Stils lauten, der Christoph Hubigs philosophisches Schaffen auszeichnet. In diesem Sinne nehmen die Autorinnen und Autoren Einzelaspekte der Philosophie Hubigs in den Blick oder eine übergeordnete Perspektive darauf ein und denken mit, gegen oder über Hubig hinaus. Die Beiträge lassen dem Leser dabei insgesamt ersichtlich werden, was der Kenner längst wusste: Christoph Hubigs Philosophie verfügt über Bandbreite, analytische Tiefe, Reflexionshöhe, philosophiegeschichtliche Informiertheit, thematische Aktualität – und bietet so unzählige ‚ertragverheißende Anschlussstellen‘. Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge.

Dieser Band wäre ohne die Unterstützung großzügiger Förderer nicht realisierbar gewesen. Hierfür möchten wir besonders der Technischen Universität Darmstadt danken, namentlich dem Präsidenten Prof. Dr. Hans Jürgen Prömel und dem Kanzler Dr. Manfred Efinger. Ebenfalls gilt unser großer Dank dem Höchstleistungsrechen-

---

1 Fischer, P./Luckner, A./Ramming, U. (Hg.): *Die Reflexion des Möglichen. Zur Dialektik von Handeln, Erkennen und Werten*, Münster 2012.

zentrum der Universität Stuttgart und dem Institut für Philosophie der TU Darmstadt. Auch danken wir für die Förderung dieses Buchprojektes sehr herzlich der Chemie-Stiftung Sozialpartner-Akademie und dem Verein Deutscher Ingenieure.

Für die Zusammenarbeit bei der Realisierung des Buchprojektes danken wir Carsten Rehbein und Eduard Schwarzenberger vom Nomos Verlag. Nicht zuletzt möchten wir uns bei Stefanie Theuerkauf bedanken, die bei der Organisation dieses Projekts und der Redaktion des Manuskripts eine große Hilfe war.

Die Herausgeber,  
Basel, Darmstadt und Stuttgart im November 2017

# Grußwort des Präsidenten der Technischen Universität Darmstadt, Prof. Dr. Hans Jürgen Prömel

Liebe Leserin, lieber Leser,

Technische Universitäten werden, im In- wie auch im Ausland, mit Ingenieurwissenschaften, technologischen Lösungen und Innovationen assoziiert. Man spricht über Digitalisierung, Robotik oder (Elektro-)Mobilität und denkt dabei an Smartphones, Produktionshallen oder (Elektro-)Fahrzeuge. Man assoziiert die deutsche Ingenieurskunst und das zurzeit leider in Verruf geratene Label „Made in Germany“ mit den Technischen Universitäten, die am Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland gegründet wurden.

Auch die Technische Universität Darmstadt ist eine solche Institution und weist zugleich doch eine andere, meines Erachtens besondere, Tradition auf: Zwar steht Technik an der Technischen Universität Darmstadt im Fokus aller Disziplinen. Naturwissenschaften sowie Sozial- und Geisteswissenschaften arbeiten dabei jedoch mit den Ingenieurwissenschaften eng zusammen. Interdisziplinarität kennzeichnet unsere Universität. Die Kooperation über Fachdisziplinen hinweg ist hier nicht nur Label, sondern eine echte, eine gelebte Kultur, auf die wir als Mitglieder dieser Universität stolz sind und stolz sein können. Mit dieser Kultur übernehmen wir Verantwortung für technologische Entwicklungen und naturwissenschaftliche Erkenntnisse, wenn wir dabei beispielsweise Fragen nach gesellschaftlicher Akzeptanz, nach ethischen Grundsätzen oder nach der Autonomie von Menschen in einer immer stärker digitalisierten Umwelt stellen. Als Präsident der Technischen Universität fühle ich mich dieser Tradition heute wie auch künftig verpflichtet: Geistes- und Sozialwissenschaften ermöglichen uns die kritische Reflexion von Technik und Naturwissenschaft, sie ermöglichen das Hinterfragen des Machbaren und den Einbezug von gesellschaftlichen Anforderungen.

Der vorliegende Band zeigt Professor Christoph Hubigs vielfältiges Wirken und seinen Beitrag zur Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung dieser interdisziplinären und kritischen Kultur auf. Ein Wirken, das den Diskurs an der Technischen Universität Darmstadt besonders geprägt hat. Dabei hat nicht nur sein wissenschaftliches Wirken, wie dieser Band eindrucksvoll zeigt, Spuren hinterlassen, sondern auch sein Engagement für die Weiterentwicklung unserer Universität in den Gremien. Besonders ist jedoch nicht nur sein Wirken an der Technischen Universität Darmstadt und darüber hinaus. Besonders war seine Berufung an die TU Darmstadt im Jahr 2010, bei der wir ihn von Stuttgart nach Darmstadt lotsten. Und ganz besonders

schön ist wohl auch sein Dienstzimmer im Wallhaus des Residenzschlosses der TU Darmstadt.

Der vorliegende Band, der nun anlässlich der Emeritierung und des 66. Geburtstags von Christoph Hubig erscheint, steht somit in bester Tradition der TU Darmstadt, so dass ich allen Autorinnen und Autoren recht herzlich danken möchte. Und Ihnen, lieber Kollege Hubig, möchte ich an dieser Stelle persönlich und im Namen der Technischen Universität Darmstadt sehr herzlich gratulieren. Ich wünsche Ihnen alles erdenklich Gute sowie weiterhin die bewährte Schaffenskraft für all die Dinge, die Sie zukünftig betrachten und anpacken werden.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



## Grußwort des Vereins Deutscher Ingenieure, Prof. Dr.-Ing. Udo Ungeheuer

Die Beschäftigung mit grundlegenden Fragen der Ethik und Verantwortung war für den VDI als größter technisch-wissenschaftlicher Vereinigung Deutschlands seit den 1950er Jahren ein besonderes Anliegen. Die neue Disziplin der Technikphilosophie hat auch für den VDI eine immer bedeutsamere Rolle gespielt. Der Technikphilosoph Christoph Hubig engagiert sich im VDI seit über 25 Jahren in führenden ehrenamtlichen Funktionen für eine ethische Fundierung technischen Handelns und des Ingenieurberufs. Für dieses hohe Engagement bedankt sich der VDI von ganzem Herzen.

Hubig prägte zunächst ab 1990 maßgeblich die einem breiten Publikum bekannt gewordenen Arbeiten des VDI zur Technikbewertung und zur VDI-Richtlinie 3780. Darüber hinaus begann im Jahr 1997 unter seiner Federführung der VDI-Bereich „Mensch und Technik“ damit, sich der Erarbeitung „Ethischer Kodizes“ zu widmen. Christoph Hubig hat in dieser Zeit als Vorsitzender des Bereichs „Mensch und Technik“ in hervorragender Weise alle kritischen Stimmen, Befürchtungen und Gegenvorschläge aufgenommen und verarbeitet. Gerade dieser Moderationsprozess zeichnet Christoph Hubigs Engagement im VDI in besonderer Weise aus. Schlussendlich verabschiedete das Präsidium des VDI die „Ethischen Grundsätze für den Ingenieurberuf“ und legte sie in einer zweisprachigen Broschüre vor. Hubig schuf mit diesen Grundsätzen einen Meilenstein für den VDI und trug dazu bei, über die Verantwortung und über die Rolle des Ingenieurs in der Gesellschaft besser reflektieren zu können.

Zudem hat Christoph Hubig sowohl wissenschaftlich als auch im VDI die präzise Analyse des Verhältnisses von Mensch und Technik unter aktuellen Fragestellungen erheblich vorangetrieben. Eines der Beispiele sind die Zukunftsdialoge „Unterwegs zur Wissensgesellschaft“, in der er alle relevanten Diskussionsströmungen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft zusammenführte. Eine seiner weiteren besonderen Leistungen im VDI ist eine Publikation des VDI-Ausschusses „Technik und Philosophie“: Das Werk „Nachdenken über Technik – Die Klassiker der Technikphilosophie und neuere Entwicklungen“ eröffnet Studierenden der Ingenieurwissenschaften einen direkten Zugang zu den philosophischen Fragestellungen der Technik. Der Band entwickelte sich in immer neuen Auflagen zu einem Bestseller, was vor allem Christoph Hubigs hohem Engagement zu verdanken ist. Nicht nur hierfür wurde ihm 2009 zu Recht die Ehrenplakette des VDI verliehen.

Als Mitglied des neuen Bereichs „Gesellschaft und Technik“ im VDI hat Christoph Hubig jüngst auch intensiv an den Richtlinien VDI 7000 und 7001 zur frühen Öffentlichkeitsbeteiligung bei Infrastrukturprojekten mitgewirkt. Seine konzeptionelle Stärke und seine interdisziplinären Kompetenzen haben im VDI starkes Gewicht.

Ebenso sein Engagement in der Lehre, speziell für die Studierenden der Ingenieurwissenschaften, möchte ich an dieser Stelle erwähnen. Hubig hat sich stets für eine philosophisch-ethische Bildung in den Ingenieurberufen stark gemacht und hierzu erfolgreiche Konzepte entwickelt, die Ingenieuren einen differenzierten und gesellschaftlich verantwortungsvollen Blick auf Technik ermöglichen. Hierfür möchte ich ihm im Namen des VDI meinen herzlichen Dank und unsere Anerkennung aussprechen. Ich wünsche Herrn Hubig für seinen nächsten Lebensabschnitt alles Gute.

## Grüßwort des Geschäftsführers der Chemie-Stiftung Sozialpartner-Akademie (CSSA), Dr. Klaus W. West

Die verdichteten Texte von Professor Christoph Hubig haben einen großen strukturellen Aktualitätsbezug, sind allerdings nicht in einer Sprache des *common senses* verfasst, sondern verlangen von den Leserinnen und Lesern eine sorgfältige Lektüre und die Herstellung von Erfahrungszusammenhängen. Dann werden Hubigs Schriften zu einem Netzwerk an Gedanken, die an *gunpowder*-Kügelchen erinnern: die zu kleinen Kugeln gerollten Teeblätter „explodieren“, wenn man sie mit heißem Wasser übergießt. Ebenso geht der Leserschaft das eine oder andere Licht auf, wenn sie Hubig mit eigenen Fragen liest.

Dies ist mir beim Thema „Akzeptanz bei Großprojekten“ widerfahren, als sich die Chemie-Stiftung Sozialpartner-Akademie (CSSA) mit der Frage einer zeitgemäßen industriepolitischen Kommunikation beschäftigte. Damals deckte die Hubig'sche Unterscheidung von Akzeptanz und *Akzeptanzfähigkeit* eine Schwäche auf. Eine Reihe von staatlichen Institutionen und Industrieunternehmen besaß kein solides Verfahren der Konsensbildung im Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern. Mit einer neuen Zielsetzung, der Schaffung der Möglichkeit der Zustimmung, änderte sich alles. So konnte der VDI den Wert der Bürgerbeteiligung in einen handhabbaren Prozess mit klaren Regeln übersetzen.

Verständigungsfortschritte dieser Art sind auch in den vielerorts stattfindenden Werte-Diskussionen möglich. Wenn sie im Grundsätzlichen stecken oder formelhaft bleiben, sind sie von geringem kommunikativem Ertrag; *indikatorenpolitisch* präzisiert können sie aber anregen und orientieren. Ein Grundwert wie Nachhaltigkeit lässt sich mittels Kriterien, Indikatoren und Observablen mit praktischen Organisationsfragen verknüpfen. So werden Werte auch für Praktikerinnen und Praktiker aus der Politik, der Wirtschaft oder der empirisch arbeitenden Projektwelt interessant.

Die Risikodebatten, die die Öffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten beschäftigten, haben hohe Gewissheitsansprüche von Bürgerinnen und Bürgern erkennen lassen, die in einer mit großem materiellen Reichtum und einer Vielzahl von Institutionen ausgestatteten Gesellschaft leben. Sie erwarten, dass Politik und Wirtschaft zu „liefern“ haben: soziale Gerechtigkeit, eine nachhaltige Entwicklung, Sicherheit etc. Und möglichst in Perfektion. Ihnen ist allerdings zu selten ihre zivilgesellschaftliche Rolle klar. Es wäre viel gewonnen, wenn das von Hubig ausgearbeitete Konzept einer *provisorischen Moral* bekannter wäre. Dann wäre besser zu verstehen, dass Politiker und Unternehmen ständig unter Bedingungen unvollständiger Information handeln müssen und dass es nirgendwo einhundertprozentige Sicherheit gibt.

Ich stelle mir vor, dass der eine Pfeife rauchende Philosoph gefasst auf eine notorisch imperfekte Welt blickt. Er hört nicht auf, sich mit ihr auseinander zu setzen. Dabei mag ihn antreiben, dass er die Gesellschaft, in der lebt, für ein lernfähiges politisches System hält, und dass er davon überzeugt ist, dass die Schärfung der Sprache neue Handlungschancen sichtbar machen kann. Seine Arbeit beeindruckt mich. Ich wünsche Christoph Hubig alles Gute zum Geburtstag!

# Inhaltsverzeichnis

*Jan Müller, Michael Nerurkar, Philipp Richter*  
Statt einer Synopse: Hinsichten auf die Philosophie Christoph Hubigs 15

## **I. Theorie**

*Pirmin Stekeler-Weithofer*  
Wider den Glauben an Weltbilder. Sinnkritische Philosophie vs.  
Metaphysik des Empirismus und Naturalismus 31

*Andreas Kaminski*  
Dialektik als Weise des Philosophierens. Erkennen und Anerkennen,  
exemplifiziert am Phänomen des Vertrauens 53

*Hans Poser*  
Wege zu den Modalia technologica 65

*Jörg Zimmer*  
Christian Wolffs Chinarezeption und das Problem philosophischer  
Interkulturalität 75

*Alfred Nordmann*  
Abduktion und Antizipation 89

## **II. Praxis**

*Jens Kertscher*  
„One of Aristotle’s best discoveries“ – Deutungen des praktischen  
Syllogismus 101

*Jessica Heesen*  
Können normative Konzepte von Individualität durch personalisierte  
Kommunikationstechnik eingelöst werden? 123

*Gerhard Gamm*  
Die leitenden Angestellten der Philosophie. Von Inbegriffen zu  
Reflexionsbegriffen – und zurück 137

*Petra Gehring*  
Moralisierende Kritik. Betrachtungen auf der Schwelle 153

### **III. Technik**

*Nicole C. Karafyllis*  
Das Unmögliche der Technik als höherstufige Kunst der Freundschaft.  
Die „Ropohl-Hubig-Kontroverse“ 171

*Armin Grunwald*  
Technik als Transformation von Möglichkeitsräumen. Technikphilosophie  
anders gedacht 203

*Klaus Wiegerling*  
Die technische Kolonialisierung der Lebenswelt und die Rehabilitierung  
der transzendentalen Fragestellung 217

*Peter Fischer*  
Technik als spezifische Form der Welterschließung 233

### **IV. Kultur**

*Andreas Luckner*  
Musik als „Sprache der Gefühle“ 247

*Ulrike Ramming*  
Kulturindustrie und Entfremdung. Zur Relevanz technischer Infrastruktur  
innerhalb sozialphilosophischer Überlegungen 275

*Michael Weingarten*  
Der Golem und der Lem, oder: Das Wort ward nicht Fleisch, sondern ein  
Computer. Notizen zu einem schwierigen Verhältnis 287

*Kurt Röttgers*  
Neues jenseits von Neuigkeiten und abgründig Neuem 299

Die Autorinnen und Autoren 317

## Statt einer Synopse: Hinsichten auf die Philosophie Christoph Hubigs

Festschriften im Fach Philosophie sollten am Geehrten sein philosophisches Schaffen würdigen, das heißt auch einen Überblick über sein Werk geben. Versuche, eine Philosophie darzustellen, können allerdings wenigstens drei Schwierigkeiten gewärtigen: Zum einen mag die Elaboriertheit und Komplexität des Gegenstandes den mit der Darstellung Betrauten überfordern. Zum anderen könnte die thematische Breite eines Werks den Rahmen des für seine Darstellung gegebenen Raums sprengen. Schließlich kann auch der Stil des zu würdigenden Philosophierens sich einer konzisen, sei es auch nur überblicksartigen Darstellung oder Rekonstruktion in der Form etwa eines statischen Systembauwerks entziehen.

Zu diesen Schwierigkeiten, die uns im Falle der Philosophie Christoph Hubigs gegeben scheinen, wollen wir uns nun pragmatisch verhalten und statt einer Synopse lediglich Hinsichten auf einige Leitmotive und Grundzüge in Christoph Hubigs Arbeiten nehmen. Aufgabe der folgenden Darstellung ist dabei, in den Sammelband einzuleiten und die in den Beiträgen vorgenommenen Auseinandersetzungen um einige grundsätzlichere Perspektiven zu ergänzen.

In der akademischen Philosophie ist es gängig, Denkansätze und Positionen mit Etiketten zu versehen. Unter anderem können solche Etikettierungen der Übersichtlichkeit dienen, etwa indem sie Grundzüge und Leitmotive eines Ansatzes herausstellen und diesen so stärker profilieren. So kann die Verwendung von ‚Ismen‘ ein Behelf in pragmatischer Absicht sein, sei es auch nur zu Zwecken überblicksartiger Darstellung. Versuchsweise und auf ein provisorisches und orientierendes Potential – zumindest für die Zwecke dieser Einleitung – hoffend, wollen wir im Folgenden von Christoph Hubigs Philosophie als einem *dialektischen Pragmatismus* sprechen.

‚Dialektisch‘ steht dabei für Hubigs Anschluss an Hegel und die von diesem begründete philosophische Methode des Abarbeitens und Aufhebens von einseitigen Begriffs- und Theoriebildungen des alltäglichen, wissenschaftlichen und philosophischen Denkens. Solche geistige Tätigkeit wird von der Idee geleitet, dass jene Einseitigkeiten nicht einfach auf ‚faules Denken‘ zurückgeführt werden können, son-

dem dem menschlichen Denken wesentlich eignen.<sup>1</sup> Die Einseitigkeit des Denkens ist somit einerseits unausweichlich, andererseits aber auch je nur vorläufig, jedenfalls insofern die Reflexion dann ihrer Arbeit am Begriff nachkommt. Der Nachvollzug und die Bewältigung der ‚schlechten Abstraktheit‘ von Begriffen ist eine Aufgabe, die sich jedes Philosophieren wählt, das mit Anspruch auf absolute Reflexivität und ohne Anerkenntnis einer dem Denken äußeren Autorität antritt. So ist die Arbeit an *einem* Begriff – an einem konkreten, immer auch praktischen Problem, sei es die Intentionalität menschlichen Handelns oder die Integration vielfältigster technischer Phänomene in einen Begriff von Technik – immer auch Arbeit an *dem* Begriff, somit Arbeit am Denken selbst.

Dass dieser übergeordnete Zug in Hubigs Denken kaum je zu einem Abheben in leere Spekulationen führt, verdankt sich der Beherrschung der pragmatischen Maxime von Charles S. Peirce, welche besagt, dass Orientierungspunkt jeglichen Philosophierens stets wirkliche Probleme zu sein haben. Das unterwirft philosophische Überlegungen allerdings nicht sogleich beliebigen Nützlichkeitsforderungen. Das Attribut ‚pragmatisch‘ zeigt vielmehr an, dass sich der Reflexion im Sinne eines problem- und praxisorientierten Denkens allererst neue Fragen und Möglichkeiten ihrer Bearbeitung ergeben, die ohne das konkretisierende Tun nicht sichtbar geworden wären, und die sich dann auch selbst wieder im Abgleich mit Praxis bewähren müssen. Dies bringt Hubigs an Hegel und Peirce gewonnene These zum Ausdruck, dass die Reflexion nur an den Wirkungen von praktischer Relevanz erfahren kann, wie es um ihre Setzungen und Bestimmungen steht.<sup>2</sup> Bei solcher Lage des Denkens wäre es daher sinnlos, bestimmte und fixierte Begriffe und Konzeptionen als an sich oder wesentlich richtig und wahr erweisen zu wollen. Stattdessen ist je nach unterschiedlicher Problemstellung, Hinsichtnahme oder Interesse neuerlich zu differenzieren und zu argumentieren. In diesem Sinne interpretiert Hubig die allegorische Darstellung der philosophischen Logik in der *Margarita philosophica* von Gregor Reisch (1503): Im Verhältnis zu identifizierten Problemen sind die Syllogismen und die Unterscheidung von Wahrheit und Falschheit Instrumente, um den undurchsichtigen ‚Wald der bloßen Meinungen‘ zumindest ein wenig zu lichten. Konkrete Begriffe und Theoriebildungen können somit allenfalls als Stationen einer Reflexionsgeschichte gelten, nie aber beanspruchen, ‚das Ende der Reflexion‘ darzustellen. Sie

---

1 Vgl. Hubig, Ch.: Dialektik, in: Philipp Richter (Hg.): Professionell Ethik und Philosophie unterrichten. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart 2016, S. 133–144; Hubig, Ch.: List der Vernunft – List der Geschichte. Zur Rolle der Technik in der Dialektik der Weltaneignung, in: Erich Hahn/Silvia Holz-Markuhn (Hg.): Die Lust am Widerspruch. Theorie der Dialektik – Dialektik der Theorie, Berlin 2008, S. 97–106; Hubig, Ch.: Aufhebung, in: Hans J. Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie, Bd. 1, Hamburg 2010, S. 174–176 und Hubig, Ch.: Möglichkeit, in: Hans J. Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie, Bd. 2, Hamburg 2010, S. 1642–1649.

2 Vgl. Hubig, Ch.: Die Kunst des Möglichen. Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik. Bd. 1: Technikphilosophie als Reflexion der Medialität, Bielefeld 2006, S. 111 f. und S. 130 ff.





Ihre neuen und interessierenden Fragen generiert die Philosophie allerdings nicht einfach aus sich selbst, sondern sie sind gleichsam ‚praktisch gegeben‘ – was dem Philosophieren ein Interesse für gesellschaftliche und technologische Entwicklungen abverlangt, anders gesagt: die Haltung, die eigene Zeit in Gedanken fassen zu wollen. Daran, wie sie dem Philosophierenden die Welt überhaupt in den Blick rücken, und mehr noch freilich daran, wie sie dieser Welt und ihren ‚Problemlagen‘ *begrifflich* gerecht werden können, erweisen sich die ‚Leistungen und Grenzen‘ philosophischer Ansätze. Anlass zur Arbeit am Begriff bietet die Technik, die die Lebenswelt durchdringt, von den einfachen Artefakten bis zu den modernsten Hochtechnologien: Kernenergienutzung, synthetische Biologie, Ubiquitous Computing, autonomes Fahren, maschinelles Lernen und Big Data sind nur einige der Themenfelder, in denen Christoph Hubig dem kritischen Geschäft begrifflicher Analyse nachgeht und zahlreiche ‚anschlussfähige‘ Vorschläge vorgelegt hat, wie man sich zu den dort entstehenden philosophischen Fragen verhalten und mit ihnen umgehen kann.

Die Bezeichnung von Christoph Hubigs Philosophieren als dialektischer Pragmatismus soll also gerade nicht methodologische Dogmen, einen Katalog von Grundthesen oder einen vertretenen Standpunkt bezeichnen, sondern eine doppelt offene philosophische Haltung sowohl zur Welt wie auch zum Philosophieren zum Ausdruck bringen. Diese Haltung zeigt sich deutlich darin, dass sich die geläufigen (und wohl auch etwas ‚abgeschmackten‘) Fragen, wie die Philosophie zur Welt oder wie das Empirische im Philosophieren zur Geltung komme, für Hubig eigentlich nicht stellen. Das, worüber man nachdenken muss, weil es sich als Problem stellt, kommt allemal von der Welt her und ist *wirklich*; es gewinnt die Kraft, mit der es uns Antworten abverlangt, in und durch unsere Praxis. Diese Überzeugung scheint ein Leitmotiv des Hubig’schen Denkens schon seit der Dissertation über Dialektik und Wissenschaftslogik zu sein:<sup>3</sup> Philosophie ist das Verstehen der Wirklichkeit aus der Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit ist uns freilich nicht einfach so oder an sich gegeben, sondern wir begegnen ihr in spezifischen Hinsichten, das heißt wir treten zur Welt, zu uns selbst und zu anderen in gewisse Welt- und Selbstverhältnisse.

Hubigs hinsichtennehmende Einstellung zu vorfindlichen Problemen ist dabei wesentlich geprägt von seiner Einsicht in Funktion und Grammatik von Reflexionsbegriffen. Die Rede von solchen – den Wortgebrauch übernimmt er von Kant – soll nicht einfach eine besonders hochstufig-abstrakte Art von gleichwohl objektreferierenden Begriffen bezeichnen, sondern einer begriffslogischen Einsicht gerecht werden:<sup>4</sup> Reflexionsbegriffe drücken als *conceptus reflectentes* (oder als, wenn man so will, ‚reine Intensionen‘) Hinsichten oder Aspekte des Nachdenkens-über- aus. In

---

3 Hubig, Ch.: Dialektik und Wissenschaftslogik. Eine sprachphilosophisch-handlungstheoretische Analyse, Berlin 1978.

4 Vgl. Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*, S. 232 ff. und Hubig, Ch./Luckner, A.: Natur, Kultur und Technik als Reflexionsbegriffe, in: Peter Janich (Hg.): Naturalismus und Menschenbild, Hamburg 2008, S. 52–66.

ihnen kristallisieren sich die Formen reflektierter Bezugnahmemöglichkeiten, die bei praktischen Fragen des Denkens, Erkennens und Handelns je gegeben sind. So sind etwa ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ in der dialektisch-philosophischen Reflexion keine empirisch-referentiellen Begriffe mehr, die Dinge in der Welt bezeichnen,<sup>5</sup> sondern bringen eingenommene Verhältnisse-zu- und Perspektiven-auf- Sachen in der Welt pragmatisch auf den Begriff. Aus den Einsichten, dass alles ‚Natürliche‘ immer auch unter dem Aspekt seiner Künstlichkeit, Gestelltheit, Zugerichtetheit bedacht werden, und dass an allem ‚Kultürlichen‘ der Aspekt seiner natürlichen Indisponibilität nicht vergessen werden sollte, ergeben sich weitreichende epistemische und normative Konsequenzen. Unter den Bedingungen der avancierten Technologien des 21. Jahrhunderts – Bio-, Nano-, Informationstechnologien – wird deutlich, dass hier Grenzen ihre Selbstverständlichkeit verlieren oder etablierte Grenzziehungen sich als nur vorläufig erweisen.<sup>6</sup>

Die Basis für die Orientierung des dialektischen Denkens an einer reflexionsbegrifflichen Grammatik und der pragmatischen Maxime von Peirce bildet wohl Hubigs Auffassung, dass Reflexion als Handlung konzipierbar ist,<sup>7</sup> und Handeln wiederum reflexionsbegrifflich analysiert werden kann.<sup>8</sup> Vom Standpunkt eines solcherart verstandenen Handelns aus positionieren wir uns zu den reflexionsbegrifflich ausgedrückten Möglichkeiten – etwa zu *Natur* als dem Indisponiblen, zu *Kultur* als dem durch tradierte Handlungsschemata Ermöglichenden, und zu *Technik* als dem, was verfügbar macht. Das Handelnkönnen kann dabei freilich nicht einfach vorausgesetzt werden, als verstünde es sich unproblematisch von selbst – auch wenn, oder gerade weil, uns gängige Handlungstheorien dies glauben machen wollen. Hubig analysiert die Standardformel der Handlungstheorie (‚Handeln ist die Realisierung eines Zwecks durch Einsatz von Mitteln‘) daraufhin, welche Präsuppositionen in solcher Hinsicht immer schon (unreflektiert) mitgesetzt sind. Die tieferblickende Analyse des Handlungsbegriffs bringt ans Licht, dass die Auffassung von einem vorab gesetzten Zweck, dessen Verwirklichung ex post durch Abgleich der Vorstellung mit der Wirklichkeit beurteilt wird, eben nur eine Seite darstellt. Die andere Seite wäre, dass der vorausgesetzte Zweck allererst in und durch seine Verwirklichung Form und Gestalt gewinnt. So ergibt sich die wenigstens vorläufig verblüffende, in Auseinandersetzung mit Hegel gewonnene These, dass der Handelnde erst im Zuge und als Resultat seines wirklichen Handelns im Vollsinn wisse, also bestimmen und angeben könne, dass und was er bezweckt hatte.<sup>9</sup> Nicht die Fähigkeit des Zweckset-

---

5 Vgl. *Die Kunst des Möglichen I*, S. 229 ff.

6 Vgl. Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*, S. 183 ff.

7 Vgl. Hubig, Ch.: Handlung, Identität, Verstehen. Von der Handlungstheorie zur Geisteswissenschaft, Weinheim 1985, S. 15 ff. und S. 32.

8 Vgl. Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*, S. 126.

9 Vgl. Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*, S. 125 ff.

zens – in Interpretation von Hegels *Phänomenologie des Geistes*:<sup>10</sup> das Selbstbewusstsein beschrieben als ‚Herr‘ –, sondern der wirkliche Vollzug des Mittelgebrauchs – das Selbstbewusstsein als ‚Knecht‘ – konstituiert dieser Interpretation zufolge das angemessene Verhältnis zur Wirklichkeit. Eine dialektische Reflexion von Handeln erweist so die Einseitigkeit einer nur instrumentalistischen Handlungsauffassung: Weder determiniert noch heiligt der Zweck die zu seiner Realisierung geeigneten Mittel.<sup>11</sup> Jedoch ist nicht „das technische Handlungsmodell“ als solches zu verabschieden, sondern dessen Verabsolutierung, denn „seine Verkürzung führt zur Verkürzung. Verkürzung heißt hier: ausstehende Reflexion“.<sup>12</sup> Handeln vollzieht sich, so der positive Ertrag der dialektischen Reflexion über die technizistische Verkürzung des Handelns, in der Sphäre der Mittel als dem Medium, welches das Handeln ermöglicht, trägt und bestimmt. Einer handelnden Person – gleich, ob real, sozial oder intellektuell tätig – sind die Bedingungen ihres Tätigseins, weil sie Mittel einsetzen muss, schon nicht mehr frei verfügbar: denn im Vollzug ist völlige Distanz zu den Mitteln des eigenen Handelns unmöglich. Jegliches Tätigsein erweist sich mithin auch als ‚schon‘ vermittelt, wobei die jeweiligen Einflüsse der Medialität zwar antizipiert werden können, sich aber im praktischen Denken erst ex post identifizieren und weiter bedenken lassen. Somit kann in ‚absoluten‘ (weil unvermeidlichen) räumlichen Metaphern gesagt werden, dass jegliches Handeln und Denken ‚in‘, ‚auf‘ oder ‚durch‘ eine Medialität praktiziert wird.<sup>13</sup>

Wer nun diese Medialität erkennen, weiter erschließen oder gar gestalten will, der wird zunächst einmal zum Spurenleger, -sucher und -leser: In den Wirkungen seines wirklichen Tuns findet er nicht nur das von ihm jeweils Investierte wieder, sondern auch Erscheinungen der medialen Wirklichkeit bzw. Medialität, jenes Möglichkeitsraums, der „als ganzer niemals Gegenstand einer Vorstellung sein kann“.<sup>14</sup> Der Modus des Denkens, das diese Medialität zu erschließen sucht, ist die Abduktion. Abduktiv nämlich „schließen wir von ‚Spuren für ...‘ (die jeweilige Aktualisierung) oder von ‚Spuren von ...‘ (der gegebenen Aktualisierung) [zurück] auf Merkmale der Medialität [...]. Medialität scheint in gewissem Sinne etwas vorzugeben (Vorgaben zuzulassen, einzuschränken, zu modifizieren) und in einem anderen Sinne etwas zu ‚hinterlassen‘. Diese jeweilige Vorgabe (z. B. durch bestimmte strukturelle Eigenschaften des Möglichkeitsraums der Herstellung) prägt das technische Herstellen, und ihre Hinterlassenschaft finden wir in dem Surplus von Eigenschaften, die uns in positiver oder negativer Hinsicht am Werk selbst überraschen“.<sup>15</sup> Solche Überraschungen wollen begrifflich integriert werden, und jenes Rückerschließen des Er-

---

10 Vgl. Hegel, G. W. F.: *Phänomenologie des Geistes*, Berlin 1964, S. 141 ff.

11 Vgl. Hubig, Ch.: *Mittel*, Bielefeld 2002.

12 Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*, S. 142.

13 Vgl. ebd., S. 15, 35 und 146 ff.

14 Ebd., S. 171.

15 Ebd., S. 46.

möglichkeitsraums unseres Handelns und Denkens ist Spekulation. Die Spekulation ist unvermeidlich, weil es kein Verhältnis zu diesem Raum der Medialität geben kann, das nicht selbst medial bedingt wäre. Und so lässt sich noch eine weitere Hubig'sche Maxime formulieren: „Bleiben wir also Spurenleser und machen uns an unsere Abduktionsschlüsse, und spekulieren wir über Bahnungen des Möglichen im Bereich eines Möglichkeitsraumes, der als ganzer niemals Gegenstand einer Vorstellung sein kann“.<sup>16</sup>

Der Umgang mit den Spuren unserer alltäglichen sozialen, technischen und philosophischen Aktivität ist spekulativ und abduktiv – wer abduziert, der spekuliert in gewisser Weise, denn die Überlegung operiert hier nicht im Bereich deduktiver Gewissheiten, sondern des Möglichen und Wahrscheinlichen. Das macht abduktive Spekulation aber nicht unwissenschaftlich, sondern es bedingt vielmehr ihre Kreativität: Das abduktive Schließen kann ja grundsätzlich über das Auffinden oder Entdecken von Zusammenhängen und Regelmäßigkeiten charakterisiert werden. Einiges des so Aufgefundenen wird sich empirisch erhärten lassen;<sup>17</sup> manche der abduktiv generierten Hypothesen aber, und das ist für die philosophische Reflexion interessant, behalten berechtigterweise ihren Status „als provisorisches Wissen“, wenn nämlich „den die Abduktion leitenden Regeln und Regelsystemen zu vertrauen ist und/oder induktive oder deduktive Strategien der Wissenserhärtung nicht möglich erscheinen“.<sup>18</sup> Abduktion ruht auf praktischem Vertrauen auf und die Rechtfertigung dieses Vertrauens gelingt über die Explikation von Normalitätsannahmen und Regeln einer Praxis, die sich dann als aus praktischen Gründen anerkannt rekonstruieren lassen. Versuche einer vollständigen „Wissenserhärtung“ im Modus empirischen Testens scheitern, und diese Unzulänglichkeit betrifft vor allem jegliches Erschließen von Möglichkeiten, Dispositionen, Fähigkeiten und Kompetenzen, die eben nicht direkt beobachtbar sind.<sup>19</sup> Dies gilt insbesondere auch für das Erschließen der Medialität des Handelns überhaupt. Deshalb ist die abduktive Spekulation vielleicht der paradigmatische Fall dialektisch-pragmatischer Reflexion, wenn sie immer wieder den Abgleich von Geist und Welt sucht und ihre Möglichkeitsvorstellungen, gleichsam den Grundriss des Möglichkeitsraumes, an konkrete Wirklichkeitserfahrungen rückbindet. Wir erkennen, was wir sind und können, welche Sachen und Sachverhalte in der Welt sind und was sie ermöglicht, nicht durch ‚rechnendes‘, sondern tätiges und erfahrendes Denken – nicht durch Arbeit in oder unter Begriffen, sondern mit und an Begriffen. Solche Begriffe sind, wie unsere Praxis, nie abge-

---

16 Ebd., S. 171.

17 Vgl. Hubig, Ch.: Abduktion. Das implizite Voraussetzen von Regeln, in: Gerd Jüttemann (Hg.): Individuelle und soziale Regeln des Handelns, Heidelberg 1991, S. 157 ff.; Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*, S. 207 f.

18 Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*, S. 207 f.

19 Hubig, Ch.: Bildung und Kompetenz, in: Christoph Hubig/Heiner Rindermann: Bildung und Kompetenz, Göttingen 2012, S. 39 f.

geschlossen – sowohl dialektisches als auch pragmatisches Denken kann sich nicht auf Gewissheiten ausruhen.

Mit der Einsicht in die Unabgeschlossenheit und die Multiperspektivität der Reflexion ist auch die Anerkennung – jedenfalls im Grundsatz – eines Pluralismus’ der Lebensentwürfe und der moralischen Orientierungen mitgesetzt. Solcher Pluralismus findet sich allerorten dort bestätigt, wo neue gesellschaftliche, wissenschaftliche und technische Entwicklungen Fragen aufwerfen, die kaum durch den Verweis auf die Autorität bestehender Regelungen und Moralvorstellungen gelöst werden können.

Für das Philosophieren mit moralphilosophischem bzw. ethischem Interesse liegt die Aufgabe nun insbesondere darin, einen vernünftigen Umgang mit der permanenten Vorläufigkeit und doch zugleich Nichtbeliebigkeit philosophischer Argumentationen in Moralfragen zu finden. Christoph Hubig hat hierzu vor allem im Ausgang von der Klugheitsethik des Aristoteles und einer klugheitsethischen Interpretation der cartesischen provisorischen Moral eine Methode der anwendungsbezogenen Ethik entwickelt, die sich zugleich als methodologischer Umriss für die allgemeine Ethik auffassen lässt:<sup>20</sup> Nur Weniges lässt sich aus dem philosophischen Denken heraus als eindeutig oder absolut verwerflich erweisen, und selbst dieses nur im Licht akzeptierter Vorannahmen, etwa indirekt durch den Nachweis performativer Widersprüche.<sup>21</sup> Deontologische Ethiken können ihr Verfahren der Qualifizierung allgemeiner Norm-*Typen* nicht hin zu Konkretion und positiver Orientierung dieser Normen überschreiten. Die Klugheitsethik hingegen erlaubt eine prospektive Relativierung möglicher Handlungsweisen, von denen zwar keine als absolut verwerflich zu erweisen ist, unter denen sich aber indirekt und im Vergleich gegeneinander durchaus bessere von relativ schlechteren Handlungsweisen unterscheiden lassen.<sup>22</sup> Die Normativität einer solchen provisorischen, perspektivisch pluralistischen und reflexiven Moral findet ihre Begründung in der Idee der *eupraxia*, des gemeinsamen gelingenden Gesamtlebensvollzuges als höchstem Gut. Zum Erhalt dieses Guts wird erfordert, so Hubig, dass je nach Erfahrungsbasis der Praxisfelder relativ gute Handlungsweisen ermittelt und miteinander verglichen werden – seien diese nun schlichtweg bewährt, aus Erfahrungen extrapoliert, als risikoarm beurteilt, usw. Insofern dekretiert diese Ethik keine Moralnormen, sondern entwickelt Gesichtspunkte und Strategien des Argumentierens mit Blick auf die Weiterführbarkeit der Reflexion und die Revidierbarkeit der vorgenommenen (theoretischen wie praktischen) Be-

---

20 Vgl. Hubig, Ch.: Die Kunst des Möglichen. Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik. Bd. 2: Ethik der Technik als provisorische Moral, Bielefeld 2007 und Luckner, A.: Klugheit, Berlin 2005.

21 Vgl. Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*; Hubig, *Die Kunst des Möglichen II* und auch Gottschalk-Mazouz, N.: Diskursethik. Theorien – Entwicklungen – Perspektiven, Berlin 2000.

22 Vgl. „Typoswissen“ bzw. „Wissen im Umriss“ in Aristoteles: Nikomachische Ethik, Reinbek 2008, 1094b20.

stimmungen: darin sieht Hubig die Innovation von René Descartes' Vorschlag einer provisorischen Moral.<sup>23</sup> Obwohl philosophische Antworten auf Moralfragen immer vorläufig bleiben, zeichnet sich aber doch ein absoluter und allgemeiner Grundwert ab, den jede Ethikkonzeption der philosophischen Tradition enthält, der aber freilich jeweils der Konkretisierung bedarf.<sup>24</sup> Es handelt sich, so Hubig, um *Freiheit*, die – wie *Würde* – nicht ein Wert unter oder neben anderen sei. Dabei sind zwei Aspekte von Freiheit von Bedeutung: zum einen im (negativen) Sinne einer möglichst wenig eingeschränkten Handlungsfreiheit, zum anderen als Selbstbewusstsein des handlungsfähigen Subjekts. Was beiträgt, bzw. im Unterschied zu diskutierten Alternativen eher tauglich erscheint, negative Freiheit zu erhalten, nennt Hubig (mit einer in der Diskussion nun einschlägigen Unterscheidung) „Optionswerte“; was dagegen Freiheit als Selbstbestimmung erhält, nennt er „Vermächtniswerte“.<sup>25</sup> Diese sehr grundsätzlichen Leitplanken moralphilosophischer Orientierung – dass Options- und Vermächtniswerte zu realisieren seien – lässt der Reichhaltigkeit konkreter Problem-lagen allen nur erdenklichen Raum. Man könnte argwöhnen: die Argumentation für bestimmte Formen der Umsetzung scheint gefährlich unbestimmt, ja relativistisch. Das wäre indes ein Missverständnis der Position Hubigs. Denn die *allgemeinen* Gesichtspunkte des ethischen Argumentierens können ja selbst nur nach jeweiliger *Konkretisierung* als anerkennungswürdig gelten. So geht jede ethische Argumentation zwar von einer kontingenten konkreten Moralfrage aus, deren genaue Bestimmtheit und Gestalt – etwa hinsichtlich der artikulierten Sachverhaltsmerkmale und relevanter Situationsaspekte – stets nur vorläufig ist, weil Alternativbeschreibungen, Kritiken, Nachfragen, Perspektivwechsel usw. immer möglich sind. Ist jedoch der Ausgangspunkt einmal gesetzt – denn man muss, mit einer hegelianischen Lieblingsleihgabe Christoph Hubigs, irgendwo einmal ‚unmittelbar anfangen‘ –, dann können in rein immanenter Kritik und Diskussion des gesetzten Rahmens die Stärke und Reichweite von alternativen Lösungsvorschlägen geprüft, und Kandidaten widerlegt und verworfen werden.

Dieses methodische Vorgehen für die Konkretisierung der allgemeinen Gesichtspunkte des ethischen Argumentierens hat Hubig als einer der ‚VDI-Philosophen‘ für das Feld der Ingenieurs- bzw. Technikethik fruchtbar gemacht. Kaum zu überschätzen ist in diesem Zusammenhang jedoch die Strenge, mit der er gegen die modischen Bindestrich-Ethiken argumentiert, weil die Bereichskonzeption von Ethik eine sachlich ‚naive Option‘ sei.<sup>26</sup> Eine naive, weil ‚einfache‘ Technikethik, die wie ein

---

23 Vgl. Hubig, *Die Kunst des Möglichen II*, S. 19 ff.; auch Luckner, *Klugheit*, S. 141 ff.

24 Vgl. Hubig, Ch.: Technik- und Wissenschaftsethik. Ein Leitfaden, Berlin 1995, S. 65 ff.

25 Vgl. ebd. S. 141 ff. und Hubig, *Die Kunst des Möglichen II*.

26 Hubig, Ch.: Die Kunst des Möglichen. Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik. Bd. 3: Macht der Technik, Bielefeld 2015, S. 177–184 und vgl. Hubig, Ch./Richter, Ph.: Technikethik als Ethik der Ermöglichung des Anwendungsbezuges, in: Regina Ammicht Quinn/Thomas Potthast (Hg.): Ethik in den Wissenschaften, Tübingen 2015, S. 209–214.

Regelkatalog durch die formalexakte Subsumtion von Sachverhalten unter einen festen Normbestand das ‚richtige Handeln‘ irgendwie ‚abzuleiten‘ erlaubte, verbietet sich schon allein deshalb, weil der (reflexionsbegrifflich abgesteckte) Bereich des Technischen intern ambivalent ist: Es kommt in ihm, wie in allen Reflexionsbereichen, auf die relevanten Hinsichten und Aspekte an, und die lassen sich eben nicht einfach festschreiben, wenn man empfänglich und aufmerksam sein möchte für die Veränderungen der Wirklichkeit. In ethischer Hinsicht zielte demnach eine gute Technologie- und Systemgestaltung auf den möglichst umfänglichen Erhalt der Handlungs- und Reflexionsfähigkeit der Nutzer sowie allgemein aller Systembetroffenen. Insofern scheidet beispielsweise eine nicht-revidierbare, undurchschaubare und den Anwendern unverständliche Nutzerstereotypenbildung in einem technischen System als relativ schlecht aus, und wäre besser durch Anreize zur ‚Parallelkommunikation‘ über Systemabläufe zur Rückgewinnung von Reflexionsfähigkeit durch absichtlich induzierte, systemroutinestörende Widerstände, z. B. in Aspekten der Stereotypenbildung, zu ersetzen.<sup>27</sup>

Einer klugheitsethischen, provisorischen und dialektischen Philosophie des Praktischen<sup>28</sup> geht es um die Gestaltung und den Erhalt der Spielräume der weiteren Möglichkeiten des reflexiven Denkens und Argumentierens in Moralfragen. Weil keine absolute Autorität oder unverrückbare Grenze ins Spiel gebracht werden kann, solange philosophisch argumentiert wird, ist klar, dass die Reflexions- und Handlungsmöglichkeiten der betroffenen Akteure erhalten werden müssen; denn diese Akteure müssen sich stets aufs Neue reflexiv zu ihren Denk- und Handlungsmöglichkeiten positionieren, ohne die moralischen und praktischen Konflikte, die dabei auftreten können, vollständig antizipieren zu können. Zu antizipieren ist aber in der Tat, dass, ganz gleich was geschieht, die Fähigkeit zur pragmatisch-abduktiven Reflexion zu erhalten und in ihren Möglichkeiten zu steigern ist.

Wir konnten hier nur einige Schlaglichter auf die Grundzüge eines dialektisch-pragmatischen Philosophierens werfen – weitere Vertiefungen nehmen die Beiträge dieses Bandes vor. Den Autorinnen und Autoren waren Thema und Modus ihrer Bezugnahme auf Christoph Hubigs Philosophie völlig freigestellt. Der Band versammelt daher Beiträge, die sich in vielfältiger Weise mit Hubigs Werk – sei es nachzeichnend, fortschreibend, komplementierend oder kritisch – beschäftigen. Die vier Sektionen – *Theorie*, *Praxis*, *Technik* und *Kultur* – liegen ‚quer‘ zu einander: Sie bezeichnen zum einen die beiden Modi des Hubig’schen Philosophierens, zum anderen seine hauptsächlichen ‚Gegenstände‘ und Betätigungsfelder.

Pirmin Stekeler-Weithofer rekonstruiert in seinem Beitrag einen Kerngedanken der für ihn und Hubig wichtigen gemeinsamen ‚Leipziger Deutung‘ der Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft in Hegels *Phänomenologie des Geistes*. Gegen die

---

27 Vgl. Hubig, *Die Kunst des Möglichen I*, S. 183 ff.

28 Vgl. Hubig, *Die Kunst des Möglichen II*, S. 19 ff.



Erklärungsansprüche moderner Empiristen zeichnet Stekeler-Weithofer als eine Kerneinsicht der Moderne den Gedanken nach, dass subjektive Freiheit wesentlich die Fähigkeit ist, mit spekulativen Problemlagen auch in angemessener Reflexions-sprache umzugehen.

Andreas Kaminski analysiert in seinem Beitrag das Konzept des dialektischen Philosophierens bei Christoph Hubig und führt aus, wie dieses in einer Kritik einseitiger Versuche, das Phänomen ‚Vertrauen‘ zu bestimmen, zur Geltung kommen kann. Dabei ergeben sich hinsichtlich der Dialektikkonzeption von Hubig jedoch drei Problemfelder, die Kaminski als Rückfragen und Perspektiven für eine weitere Untersuchung formuliert.

Hans Poser würdigt Hubigs technikphilosophisches Hauptwerk als bedeutsamen Beitrag zur Diskussion modalphilosophischer Fragen. Hubigs Modellierung erlaube das Verständnis eines vielfach differenzierten und gestaffelten Möglichkeitsraums, und zwar entlang ontologischer, epistemischer, intentionaler und deontischer Achsen. Dabei sieht Poser die besondere Leistung der Hubig’schen Modellierung darin, dass der so verstandene Möglichkeitsraum auch das Problem der Kreativität, und damit seiner eigenen Erweiterung formulierbar mache.

Jörg Zimmer rekonstruiert einen kaum beachteten Aspekt im Werk des Aufklärungsphilosophen Christian Wolff, nämlich dessen Rezeption der chinesischen Philosophie. Zimmer nutzt Wolffs Überlegungen für eine Diskussion einer klugen dialektischen Reflexionshaltung. Eine interkulturelle, komparative Reflexion – und darin liegt die Fortschreibung der von Christoph Hubig vertretenen Reflexionshaltung – könne an Wolffs Beispiel zugleich dessen Offenheit lernen, und begreifen, dass der innere Zusammenhang von Denken und Sprechen selbst noch die eigene Reflexionsperspektive transformieren könne.

Der Beitrag von Alfred Nordmann behandelt die Unausweichlichkeit des abduktiven Schließens und rekonstruiert diese anhand der Lösungsversuche des Induktionsproblems bei Hume, Popper und Reichenbach. In Auseinandersetzung mit Peirce und Hubigs Peirce-Interpretation stellt der Beitrag ‚Abduktion‘ als Reflexionsbegriff heraus, von dem aus induktives Schließen allererst möglich wird.

Jens Kertscher diskutiert vor dem Hintergrund der handlungstheoretischen Ansätze von Davidson und Anscombe die reflexionslogische Rekonstruktion des praktischen Syllogismus, die Hubig im Ausgang von Hegel und in kritischer Auseinandersetzung mit kausalistischen und begriffsanalytischen Ansätzen entwickelt hat. An Hubigs Konzept wird dabei problematisiert, dass ihm die Möglichkeit mangle, zwischen praktischem Wissen und bloßem Glauben zu unterscheiden.

Jessica Heesen beschäftigt sich mit der Frage, ob und inwiefern die Personalisierung der digitalen Kommunikation mit dem Begriff der Individualität in der Tradition der Aufklärung und der Kritischen Theorie zusammenzubringen ist. Sie bezieht sich dabei mit Horkheimer und Adorno auf Klassiker der Technikphilosophie

und auf Christoph Hubigs Überlegungen zu einer vernetzten Gesellschaft, Stereotypisierungen und anonymen Vergemeinschaftungen.

Gerhard Gamm argumentiert in seinen ironisch inszenierten „Fußnoten“ zu Hubigs Konzeption von Reflexionsbegriffen am Beispiel des Begriffspaars ‚Natur‘/ ‚Kultur‘, dass die kluge Reflexionshaltung in gerade die Offenheit zu fallen drohe, die sie erst etabliere. Die Möglichkeit, scheinbar gleichgültig immer verschiedene Perspektiven auf moralische Problemlagen einnehmen zu können, droht in Gammes Lektüre zu einer Geringschätzung der vorphilosophischen Lebenspraxis zu geraten.

Petra Gehring widmet sich einer phänomenologischen Sichtung und begrifflichen Klärung verschiedener Varianten berechtigter philosophisch-ethischer Kritik einerseits und bloßer Moralisierung andererseits. Die Profilierung einer nichtdogmatischen philosophischen Kritik zeigt dabei Züge einer provisorischen Moral, wie Hubig sie ausgearbeitet hat.

Nicole C. Karafyllis zeichnet mit großer Detailkenntnis die kollegiale Kontroverse der beiden Technikphilosophen Christoph Hubig und Günter Ropohl nach, die vor allem um Fragen des ontologischen und epistemischen Status' von Technik kreist. Während Hubig herausarbeite, dass für das Technische die Dimension des Möglichen und ein reflexionsbegrifflicher Status wesentlich sind, sehe Ropohl die Gefahr einer ‚Entdinglichung der Technik‘ und konzipiere diese entsprechend über die Wirklichkeit des Künstlichen.

Armin Grunwald greift die auch Hubigs Philosophie der Technik als ‚Kunst des Möglichen‘ zugrunde liegende modale Figur des Möglichen auf und zeigt, dass das Verhältnis von Technik und dem Möglichen in sich ambivalent ist. Diese Ambivalenz, so Grunwald, biete eine Basis für eine ‚anders gedachte‘ Technikphilosophie in enger Wechselwirkung mit der Philosophie der Zeit.

Der Beitrag von Klaus Wiegerling setzt sich mit Hubigs Überlegungen zur Kolonialisierung der Lebenswelt und der sich, so Wiegerling, daraus ergebenden Rehabilitierung der ‚transzendentalen Fragestellung‘ auseinander. Die Fokussierung dieser Geltungsfrage bringe Technik als menschliche Anerkennungspraxis in den Blick und damit auch die Bindung eigener Lebensformen an technische Nutzungen.

Peter Fischer unterzieht die Technik-Begriffe von Max Weber, Günther Ropohl und Christoph Hubig einer kritischen Diskussion und entwickelt in Zusammenführung von Überlegungen Heideggers, Plessners und Cassirers die These, dass die spezifische technische Form der Welterschließung die kausale Erschließung der Außenwelt ist.

Andreas Luckner diskutiert im Ausgang von einer musikphilosophischen These des ‚frühen Hubig‘ das Problem der Verstehbarkeit von musikalischen Strukturen und die Frage, wie Musik auf Gefühle Bezug nehmen kann, inwiefern also Musik als „Sprache der Gefühle“ aufgefasst werden kann.

Ulrike Ramming nimmt die medientheoretischen Überlegungen Hubigs auf, und konfrontiert sie mit der Kulturindustrie-Analyse von Adorno und Horkheimer. Es zeige sich, dass die gegenwärtige kritisch-theoretische Erforschung gesellschaftlicher Entfremdungs- und Verdinglichungsphänomene die Komplexität der Medialität moderner Erfahrung begrifflich unterbestimmt lässt – ein Defizit, welches sich durch eine komplementäre Lektüre der „Dialektik der Aufklärung“ und der Vorschläge von Christoph Hubig beheben ließe.

Michael Weingarten setzt eine Diskussion über die Form, den Status und die Reichweite der philosophisch-literarischen Arbeiten von Stanislaw Lem fort. Lems Science-Fiction liefert nicht nur einen einflussreichen literarischen Beitrag zur Reflexion auf die Versprechen moderner Technologien. Lem ist auch ein von Christoph Hubig hoch geschätzter und regelmäßig (obschon freilich kaum je mit ungebrochener Zustimmung) zitierter Autor. Weingarten nimmt die theoretische Argumentationsstruktur der Fiktionen Lems deshalb ernst, indem er ihre Fundierung in theologischen Motiven und Figuren herausarbeitet.

Kurt Röttgers schließlich skizziert Grundzüge einer Philosophie des Neuen, die sich diesem Phänomen durch Abgrenzung von dem eigentlich bereits bekannten Neugigkeitsneuen einerseits und dem vermeintlich ganz anderen, abgründig Neuen andererseits nähert und dieses in Analogie zum Fremden in der Sozialdimension des kommunikativen Textes erläutert.

Der Beitrag von Röttgers beschließt die Sammlung auch deshalb, weil die Frage nach dem eigentlichen Neuen Christoph Hubig lange beschäftigt: Nicht nur hat er sie insbesondere hinsichtlich der Begriffe Kreativität, Innovation und Invention sowie der Abduktion immer wieder auch in Auseinandersetzung mit der polemischen Einlassung Günter Ropohls – ‚wo waren die Erfindungen, bevor sie gemacht wurden?‘ – bearbeitet.<sup>29</sup> ‚Das Neue‘ war auch Thema der letzten von Christoph Hubig im Wintersemester 2017/2018 an der Technischen Universität Darmstadt ausgerichteten Ringvorlesung. Zudem steht das Thema wohl emblematisch für Christoph Hubigs produktive Neugier, von der zweifelsohne auch in Zukunft substantielle Erträge zu erwarten sind.

## *Literatur*

Aristoteles: Nikomachische Ethik, Reinbek 2008.

Gottschalk-Mazouz, N.: Diskursethik. Theorien – Entwicklungen – Perspektiven, Berlin 2000.

---

29 Vgl. Hubig, Ch.: Einführung zum Kolloquium. „Invention und Innovation – Konzeptionen von Kreativität in der Technikphilosophie“, in: Günter Abel (Hg.): Kreativität, Hamburg 2006, S. 253–259 und Hubig, Ch.: Analogie und Kreativität, in: Klaus Hentschel (Hg.): Analogien in Naturwissenschaften, Medizin und Technik, Stuttgart 2010, S. 67–89.

- Hegel, G. W. F.: Phänomenologie des Geistes, Berlin 1964.
- Hubig, Ch.: Dialektik und Wissenschaftslogik. Eine sprachphilosophisch-handlungstheoretische Analyse, Berlin 1978.
- Hubig, Ch.: Handlung, Identität, Verstehen. Von der Handlungstheorie zur Geisteswissenschaft, Weinheim 1985.
- Hubig, Ch.: Abduktion. Das implizite Voraussetzen von Regeln, in: Gerd Jüttemann (Hg.): Individuelle und soziale Regeln des Handelns, Heidelberg 1991, S. 157–167.
- Hubig, Ch.: Technik- und Wissenschaftsethik. Ein Leitfaden, 2. Aufl., Berlin 1995.
- Hubig, Ch.: Mittel, Bielefeld 2002.
- Hubig, Ch.: Die Kunst des Möglichen. Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik. Bd. 1: Technikphilosophie als Reflexion der Medialität, Bielefeld 2006.
- Hubig, Ch.: Einführung zum Kolloquium. „Invention und Innovation – Konzeptionen von Kreativität in der Technikphilosophie“, in: Günter Abel (Hg.): Kreativität, Hamburg 2006, S. 253–259.
- Hubig, Ch.: Die Kunst des Möglichen. Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik. Bd. 2: Ethik der Technik als provisorische Moral, Bielefeld 2007.
- Hubig, Ch.: List der Vernunft – List der Geschichte. Zur Rolle der Technik in der Dialektik der Weltaneignung, in: Erich Hahn/Silvia Holz-Markuhn (Hg.): Die Lust am Widerspruch. Theorie der Dialektik – Dialektik der Theorie, Berlin 2008, S. 97–106.
- Hubig, Ch./Luckner, A.: Natur, Kultur und Technik als Reflexionsbegriffe, in: Peter Janich (Hg.): Naturalismus und Menschenbild, Hamburg 2008, S. 52–66.
- Hubig, Ch.: Aufhebung, in: Hans J. Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie, Bd. 1, Hamburg 2010, S. 174–176.
- Hubig, Ch.: Möglichkeit, in: Hans J. Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie, Bd. 2, Hamburg 2010, S. 1642–1649.
- Hubig, Ch.: Analogie und Kreativität, in: Klaus Hentschel (Hg.): Analogien in Naturwissenschaften, Medizin und Technik, Stuttgart 2010, S. 67–89.
- Hubig, Ch.: Bildung und Kompetenz, in: Christoph Hubig/Heiner Rindermann: Bildung und Kompetenz, Göttingen 2012, S. 7–51.
- Hubig, Ch.: Die Kunst des Möglichen. Grundlinien einer dialektischen Philosophie der Technik. Bd. 3: Macht der Technik, Bielefeld 2015.
- Hubig, Ch./Richter, Ph.: Technikethik als Ethik der Ermöglichung des Anwendungsbezuges, in: Regina Ammicht Quinn/Thomas Potthast (Hg.): Ethik in den Wissenschaften, Tübingen 2015, S. 209–214.
- Hubig, Ch.: Dialektik, in: Philipp Richter (Hg.): Professionell Ethik und Philosophie unterrichten. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart 2016, S. 133–144.
- Luckner, A.: Klugheit, Berlin 2005.

**I.**  
**Theorie**

